# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

**Dreiundzwanzigster Jahrgang**

**Nr. 15** | **Marburg i. H., den 8. April** | **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Ein Lutherwort — Der Kern des Osterglaubens — Das Problem der Auferstehung Christi — Alfred Loisy. Schluß — Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder. Zweites Stück — Worte vom Internationalen Kongreß in Boston. 3 — Ein Märchen zum Nachdenken — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Aus dem allen lernen wir, daß es nit gnug sei gepredigt, wenn man Christus Leben und Werk oben hin und nur als ein Histori und Chronikengeschicht predigt. Er soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaub draus erwachs und erhalten werd. Welcher Glaub dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus kommen sei, wie man sein brauchen und nießen soll, was er mir bracht und geben hat. Das geschicht, wo man recht auslegt die christlich Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir König und Priester sein, aller Ding mächtig, und daß alles, was wir tun, vor Gottes Augen angenehm und erhöret sei. Wo ein Herz also Christum höret, das muß fröhlich werden von ganzem Grund, Trost empfahen und süß werden gegen Christo, ihn wiederum lieb zu haben. Wer will einem solchen Herzen Schaden tun oder erschrecken? Fällt die Sünd oder der Tod daher, so glaubt es, Christus Frömmigkeit sei sein und sein Sünd sei nimmer sein sondern Christi: so muß die Sünd verschwinden vor Christus Frömmigkeit in dem Glauben; und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünd Trotz bieten und sagen: Wo ist nu, du Tod, dein Sieg? Wo ist nu, Tod, dein Spieß? Dein Spieß ist die Sünd. Aber Gott sei Lob und Dank, der uns hat geben den Sieg durch Jesum Christum unsern Herrn.

Luther, Freiheit eines Christenmenschen, Zum achzehnten.

## Der Kern des Osterglaubens

Wir glauben nach der Wirkung seiner allmächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel. Eph. 1, 19 f.

Wenn wir von der Auferstehung Jesu auch nur einigermaßen den frischen Eindruck hätten, die überwältigende Kraftwirkung erführen, wie die ersten Jünger und Bekenner, dann stünde es anders um die Christenheit. Vergegenwärtigen wir uns kurz die Tiefe und Tragweite dieser Wirkung und fragen sodann, ob und wie sie unmittelbar auf und in uns eingehen kann!

Es ist auffallend, wie in den Zeugnissen des Glaubens der ersten Christen die Beziehung zum Auferstandenen und der Blick auf die Tatsache seiner Auferstehung durchaus im Vordergrund der Verkündigung steht. Sie ist das tragende Fundament des Heils und zugleich das feste Rückgrat, von dem das ganze Glaubensleben zusammengehalten wird, also Grund der Gewißheit und Quelle der Kraft des Christentums. Man müßte das ganze Neue Testament, zumal die Apostelbriefe ausschreiben, wenn man dies belegen wollte.

Wie ganz anders ist unsere Situation! Heute stützt man von der einen, untersucht und prüft und beanstandet man von der anderen Seite dieses Fundament. Und wenn der Kampf um die Geschichtlichkeit der Auferstehung Christi, genauer um die Deutung und das Verständnis der sie bekundenden Zeugnisse von den Erscheinungen des Auferstandenen immerhin die Tatsache ins Licht stellt, daß in ihr ein tragender Eckstein des Glaubensgebäudes vorliegt, so ist es doch sicherlich für den Bewohner dieses Hauses ein beunruhigendes Gefühl, daß die Handwerksleute an den Grundmauern immerfort herum hantieren und hämmern, ob sie nun Steine herausnehmen oder Fugen ausbessern mögen. Aber noch mehr: ist die Ueberzeugung von der Auferstehung Christi dann noch das Rückgrat unseres Christenglaubens? Müssen wir nicht ehrlicherweise zugeben, daß bei uns nicht wie bei den ersten Jüngern diese Tatsache in unmittelbarem Kontakt mit dem wirklichen Leben steht?

Diese Fragen und Bedenken weisen auf den Punkt hin, auf den Alles ankommt. Um diesen inneren Kontakt handelt es sich. Die Frage ist: Kann das ursprüngliche Ostern irgendwie uns gleichzeitig und also auch von uns erlebt werden? Selbstverständlich handelt es sich nicht um das Drum und Dran, um die einzelnen Züge und Zusammenhänge der Ostererlebnisse, sondern um die zentrale Erfahrung der Jünger und ihre Bedeutung. Darüber bekommen wir in dem obigen Wort des Apostels einen Wink, der uns auf die Lebensspur weist: wir glauben gemäß derselben Wirkung der allmächtigen Stärke, welche in der Auferweckung Christi von den Toten sich ausgewirkt hat.

Sehen wir diese Gleichung näher an! Es ist dieselbe Allmachtswirkung, die Christus von den Toten erweckt und die in uns den Glauben hervorruft. Ist der Glaube überhaupt das Erleben Gottes, des lebendigen Gottes, so war und ist es auch der Osterglaube. Das ist zweifellos eine sichere, „sturmfreie Position". Was schließt sie in sich?

Erstlich. Der Kern des Auferstehungsglaubens, des Ostererlebnisses der Jünger bestand darin, daß sie die Allmacht Gottes erfuhren, die ihrem Glauben erst recht zum Leben verhalf. Petrus nennt es ein „Wiedergeboren werden". In ihren Herzen wohnte ja eine unendliche Liebe, ein aufrichtiges Vertrauen zu dem, der sie geliebt hatte; aber jetzt erst kam Kraft und Leben in sie, als die Allmacht auf den Plan trat und sich mit der Liebe vermählte, die sie kannten: jetzt bekam ihr Glaube seinen Bestand, sein Rückgrat. — Und, sagen wir es uns ganz redlich: dies bleibt der Kern des Osterglaubens für alle Zeiten. Unser Christenglaube kommt nicht zu Kräften, ist unzulänglich und ein Ding ohne Rückgrat, eine Molluskenexistenz, wenn nicht das Moment der göttlichen Allmacht durchs Erleben hindurch sich spürbar macht. Was den ersten Jüngern recht war, das

ist uns billig. Haben wir in die Gemeinschaft der Leiden Christi einzutreten, so haben wir auch die Kraft seiner Auferstehung von nöten.

Dies führt uns auf den zweiten Punkt: Wenn Paulus sagt (Phil. 3, 10), daß er sich darnach ausstrecke, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung, also die göttliche Kraft, die hinter dieser Heilstatsache liegt und wirkt, so lernen wir diese „sturmfreie Position“, wie wir sie nannten, von einer neuen Seite kennen. Dieses Datum, das wir Auferstehung Christi oder Erscheinungen des Auferstandenen nennen, gehört wohl auch der Geschichte an, aber nicht nur der Geschichte. Um die Geschichte, die Historie, mühen sie sich mit emsiger Arbeit, die Forscher und Fachmänner, die Kritiker und die Apologeten des Faktums, ohne recht ins Reine kommen zu können. Aber die von den Jüngern erlebte Gotteskraft und Wirkung steht ihrem innersten Wesen nach zugleich über der Zeit und jenseits der Geschichte, stammt aus der Ewigkeit und führt ein in die Ewigkeit. Die Kraft Gottes wirkt bisher und in Ewigkeit. So ist die Tatsache der Auferstehung Christi nach ihrer Innenseite nicht mehr etwas nur Einmaliges, sondern etwas Zeitloses, Ewiges, das immer neu sich kundgibt und auswirkt, wo das entsprechende Bedürfnis und Verlangen und das empfängliche Organ sich findet, um sie zu erleben, von dieser Kraftwirkung berührt zu werden, dem Auferstandenen zu begegnen. Dann gilt wohl:

> Unsre Seele kanns wohl gewahren,
> Du kannst dich fühlbar genug offenbaren
> Auch ungesehn.

Die Voraussetzungen hierfür werden aber dieselben, werden mindestens ähnliche sein, wie bei den ersten Jüngern und Zeugen. Nicht am ruhigen Tage, sondern im Drange der Not, in der Hitze der Anfechtung und Seelenkämpfe werden die Bedingungen gegeben sein, unter denen der Lebensfürst eintreten und der Seele den Gruß entbieten kann, unter dem sie zu neuem Leben und Lebensmut erwacht.

Das Ostererlebnis ist „ein Punkt von Gottes hoher Kraft“ (mit Oetinger zu reden), in welchem die Einheit seiner Liebe und Allmacht sich zu schauen und den nach Wahrheit und Leben dürstenden Menschenseelen zu erfahren gegeben hat und noch gibt.

J H

---

## Das Problem der Auferstehung Christi

Es ist dafür gesorgt, daß der Kampf um diesen rocher de bronze des Evangeliums nicht zur Ruhe kommt. Kaum daß Arnold Meyers bedeutsames Werk 1905 erschienen war und in weiten Kreisen der neueren Theologie begeisterten Anklang gefunden hatte (vgl. Max Scheibe in der Christlichen Welt 1907, Nr. 18) — so hat im selben Jahre in den „Biblischen Zeit- und Streitfragen“ Riggenbach dazu das Wort ergriffen, und Loofs hat sein „Heft zur Christlichen Welt“ von 1898 in dritter Auflage erscheinen lassen, um das Vere resurrexit*) wiederum in der Weise zu betonen, wie es ohne jede falsche Harmonistik, geschweige Preisgebung der geschichtlichen Kritik geschehen kann, und darauf hinzuweisen, daß diese neuere und neueste Auffassung ganz und gar nicht religiös irrelevant sei für den Glauben des Einzelnen und vollends der Gemeinde. Sodann hat 1908 mit schwerem Geschütz in den Kampf eingegriffen und mit sorgfältiger wie auch gewissenhafter Detailuntersuchung die apologetische Aufgabe angefaßt Korff mit einer Monographie, worin er A. Meyers und H. Holtzmanns Positionen direkt bekämpft. Endlich ist in den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern von Brückner der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen — und ihr Verhältnis zum Christentum zum Gegenstand einer religionsgeschichtlichen Untersuchung gemacht worden.**) Scheint demnach nicht anstelle einer zu erhoffenden — und vom Standpunkt der Gemeinde und ihres religiösen Besitzstandes aus sogar dringend zu ersehnenden — Verständigung vielmehr eine babylonische Sprachverwirrung einzureißen über das fundamentale Bekenntnis: „Christ ist erstanden“? Bei diesem Streit von links und rechts ist es ebenso wichtig, sich immer neu über den Stand der Frage zu orientieren, als anscheinend aussichtslos, einen solchen Standort zu gewinnen, der einerseits über den Parteien steht, andererseits fest genug gegründet ist, um der Osterbotschaft eine ewige Gültigkeit und feste Konsistenz zu verbürgen. Und ohne die wären wir doch in einer traurigen Situation: zu der Torheit und dem Aergernis des Kreuzes, an dem Christus hing, hätten wir an der Auferstehungsbotschaft statt eine Lösung des Rätsels und der Spannung, nur eine zweite crux, statt der Glaubensgrundlage eine Glaubenslast! Sehen wir zu, ob nicht einige Linien gezogen werden können, die zu einem positiven Resultat führen!

1

Am kürzesten können wir uns bei der Schrift Brückners aufhalten. Wenn schon Lagarde darauf hingewiesen hat (Deutsche Schriften S. 227 f.), wie in Phönizien der Adonis-, in Aegypten der Osiriskult das in den Naturvorgängen zu Tage tretende Ringen des Lebens mit dem Tode und des Todes mit dem Leben in Sterben und Auferstehung symbolisiert, und darin eine „Prophezeiung geistigen Lebens“ erkennt, wenn er weiter schließt: „Jesu Tod transponiert diese alten Weisen in eine höhere Tonart, aus Moll in Dur“ — so dehnt Brückner die Analogieen auf alle altorientalischen Religionen (auch Babylonien, Kleinasien, Griechenland, Persien) aus, ist aber nach Aufzeigung aller bis in die einzelnen Züge — oft in gewagter Weise — verfolgten Aehnlichkeiten doch am Schlusse vorsichtig genug zuzugeben: „Vor allem widerstreitet eine Tatsache immer wieder der Auflösung der christlichen Ideen in die allgemeine Religionsgeschichte: die Verbindung derselben mit einer geschichtlichen Persönlichkeit. . . . Sie ist es auch, die dem christlichen Glauben den Sieg über alle heidnischen Rivalen gegeben hat.“ (S. 48.) Damit ist offen ausgesprochen, daß von der religionsgeschichtlichen Betrachtung der Dinge aus dem eigentlichen, wesentlichen Kern des Auferstehungsproblems gar nicht beizukommen ist. Es ist keine Gefahr, daß es mit diesem Kleinod gehe, wie mit der Perle der Kleopatra, daß es in der Flut des religionsgeschichtlichen Stromes sich auflöse.

2

Aber droht nicht auf andere, mehr indirekte Weise die religionsgeschichtliche Strömung, die relativistische Betrachtung der Dinge verflüchtigend und zerstörend darauf einzuwirken? Mit dieser Frage treten wir erst recht in die scharfe Kontroverse ein, die zwischen der konservativen und der entschlossen kritischen Richtung der Theologie über die Auferstehung Christi geführt wird. Korff bestimmt die Antithese gegen Meyer so:

> Wir können den dürftigen Wahrheitsrest, welchen er der Auferstehungsbotschaft noch abgewonnen hat, nicht so hoch einschätzen, wie er es selbst tut, sondern sind der Ansicht, daß seine negative Kritik der Auferstehung allerdings ein Legen der Axt an die Wurzel unseres Glaubens bedeutet.

Der tiefste Grund dieses scharfen Verdikts liegt nicht sowohl in der Verschiedenheit der Resultate angesichts der historischen

---

*) Er ist wahrhaftig auferstanden! D H

**) Lic. Dr. Martin Brückner: Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum. Religionsgeschichtliche Volksbücher 1, 16. Tübingen, Mohr 1908. 48 S. 50 Pfg. — D. Friedrich Loofs: Die Auferstehungsberichte und ihr Wert. Hefte zur Chr. W. Nr. 33. 3. Auflage. Ebenda. 1908. 45 S. 75 Pfg. — D. Eduard Riggenbach: Die Auferstehung Jesu. Biblische Zeit- und Streitfragen 1, 5. 2. Auflage. Großlichterfelde, Runge 1908. 39 S. 45 Pfg. — Theodor Korff: Die Auferstehung Christi und die radikale Theologie. Die Feststellung und Deutung der geschichtlichen Tatsachen der Auferstehung des Herrn durch die fortgeschrittene moderne Theologie in kritischer Beleuchtung. Halle, Strien 1908. 258 S. 4,50 Mk. — D. Arnold Meyer: Die Auferstehung Christi. Die Berichte über Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten, ihre Entstehung, ihr geschichtlicher Hintergrund und ihre religiöse Bedeutung. Tübingen, Mohr 1905. 375 S. 3, gebunden 4 Mk. — Ernst v. Dobschütz, Ostern und Pfingsten. Eine Studie zu 1. Kor. 15. Leipzig, Hinrichs 1903. 54 S. 80 Pfg. — Heinrich Holtzmann: Das leere Grab und die gegenwärtigen Verhandlungen über die Auferstehung Jesu. Theologische Rundschau 1906.

Untersuchungen oder Tatbestände, auch nicht in dem Unterschiede der Deutung dieser Tatsachen, sondern viel tiefer: es ist schließlich der Gegensatz der Weltanschauung — in Bezug auf die Wunderfrage und — noch weiter zurückliegend — den Offenbarungsbegriff und das Verhältnis von Gott und Menschheit in der Offenbarungsgeschichte, der hier zu Tage tritt. Man halte nur die zwei Sätze einander gegenüber. Meyer sagt S. 334, zitiert bei Korff S. 256:

In Jesus hat die Menschheit ihr innerstes Geheimnis geoffenbart, daß jeder, der Menschenart an sich trägt, unmittelbar zu Gott gehört und in seiner Eigenart ein Abbild Gottes ist, das, wenn auch noch so bescheiden, nicht verloren gehen soll.

Dagegen Korff:

Können die Anhänger der durch Meyer repräsentierten Richtung leugnen, daß Thema und Inhalt der weltumgestaltenden und kirchenstiftenden apostolischen Predigt ein wesentlich anderes als die angeführte Aussage Meyers über Jesus war, nämlich dies: Gott hat in dem Leben und Wirken, dem Kreuzestod und der Auferstehung Christi sein Herz und Wesen erschlossen als die erbarmende, rettende, unendliche Liebe? Und vermögen sie in Abrede zu stellen, daß die christliche Kirche nur mit denselben Mitteln und Kräften erhalten werden kann, womit sie gegründet wurde?

So steht die Rede und Gegenrede. Auf der einen Seite ist es die Immanenz der Offenbarungsentwicklung, in diesem Falle des Sieges des Lebens über den Tod, des Osterglaubens über die Katastrophe des Kreuzes in den Herzen der Jünger: auf der andern Seite die göttliche Transzendenz, oder das Supranaturale der Offenbarungswirkung, was das ganze Denken und Urteil beherrscht und bestimmt. Wenn auf der letztern Seite auch der literarischen und geschichtlichen Kritik in Bezug auf die Berichte und die Data und der psychologischen Forschung in Bezug auf ihre Deutung der volle und freie Spielraum belassen wird — und das ist bei Korff ausgesprochenermaßen so gut der Fall wie bei seinen Gegnern —, so bleibt doch in Bezug auf diesen metaphysischen (oder sollen wir gar sagen: religiösen) Hintergrund eine unüberbrückbare Kluft befestigt. Gewiß: Glaube, d. h. ethisch-religiöse Tendenz und Position ist hüben wie drüben vorhanden, aber seine Struktur und Formation ist eine durchaus verschiedene.

3

Zur besseren Orientierung über die ganze Kampfesstellung der Gegner ist es am geratensten, die verschiedenen Fragepunkte auseinander zu halten und sie gewissermaßen als gesonderte Gefechtsfelder zu unterscheiden, wiewohl sie der Natur der Sache nach dicht aneinandergrenzen und ineinandergreifen.

1. Zuerst werfen wir einen Blick auf die literarische und historisch-kritische Kontroverse. Es kann freilich hier davon nicht die Rede sein, daß wir die labyrinthischen Gänge und Windungen dieser Untersuchungen näher verfolgen. Und das um so weniger, als das letzte Resultat doch ein Non liquet ist, sowohl was die verhältnismäßige Sicherheit und Zuverlässigkeit der verschiedenen Berichte und Quellen, als die Konstatierung des Schauplatzes der ersten Erscheinungen (Jerusalem oder Galiläa?), als endlich die schwierige Frage des leeren Grabes betrifft. Nur das möchte ich mit ziemlicher Sicherheit aus dem Abwägen der Gründe pro und contra erschließen, daß ebenso die Hypothese von der fluchtartigen Entfernung der Jünger aus Jerusalem und die Bevorzugung des galiläischen Schauplatzes der ersten Erscheinungen (Meyer) wie die Erklärung des leeren Grabes als erst vom Auferstehungsglauben geschaffen (Meyer) oder als pragmatisch verständlich (Wegschaffung der Leiche durch Josef von Arimathia: H. Holtzmann) auf schwer überwindliche Bedenken stößt, daß also in diesen beiden Beziehungen die Position von Korff, Loofs und Riggenbach schwer zu erschüttern sein dürfte, sowohl was die Erscheinungen bei und in Jerusalem, als den Befund des offenen Grabes anbelangt. Damit treten wir freilich sofort an die geheimnisvolle Grenze zwischen Historie und Glauben heran, die immer und immer wieder in dem Problem der Auferstehung Christi auftaucht und die von Dobschütz in seiner Schrift „Ostern und Pfingsten" S. 18 (zitiert bei Korff, S. 230 und 52) mit dem Bekenntnis andeutet:

Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die geschichtliche Forschung hier Halt machen muß mit einem ignoramus . . Der Glaube weiß eine andere Erklärung (sc. als die natürlichen Deutungen) und braucht sich meines Erachtens hierin durch keine Machtsprüche der Naturwissenschaft irre machen zu lassen. Aber er muß sich stets dessen bewußt bleiben, daß dies nicht eine nach irgendwelchen Regeln empirischen Forschens gewonnene Erklärung ist, sondern eine Glaubensbehauptung, deren Gewißheit nicht in den äußeren Tatsachen beruht, sondern in dem persönlichen Verhältnis zu Christus."

Nun ist es allerdings gar keine Frage, daß eben in diesen und ähnlichen irrationalen, übersinnlichen Daten der herkömmlichen oder doch der Tradition freundlichen Darstellungen des Hergangs der Anstoß für das moderne Denken ruht und andererseits die entschlossene, vor Nichts Halt machende Ausschaltung dieser nicht flüssig zu machenden Momente, sowie die konsequente Durchführung der rein psychologischen und rationalen Auffassung und Darstellung der Vorgänge, wie sie Meyer bietet, sich ohne weiteres und von selbst der heutigen Stimmung empfiehlt. Da vollzieht sich das Werden des Auferstehungsglaubens glatt und folgerichtig wie nach grammatikalischen Gesetzen: das Paradigma stimmt und muß stimmen. Aber die leise Frage kann man nicht unterdrücken: Stimmt es nicht gar zu gut? Ist die Sache so einfach zugegangen?

2. Vielleicht bekommen wir darüber genaueren Bescheid, wenn wir das zweite Gefechtsfeld der Meinungen und Standpunkte ins Auge fassen: die Frage der Deutung des Tatbestands, insbesondere der Erscheinungen. Man darf wohl sagen, daß gerade hier die fleißige Untersuchung von Korff bleibende Verdienste sich erworben hat, die auch trotz seiner oft zu scharfen Polemik gegen Meyer ihren Wert behalten. Insbesondere gilt das von der feinen und zutreffenden Unterscheidung der „ekstatischen" und der „Projektionsvision", von denen die letztere sich dadurch charakterisiert, „daß ihre Träger der sie umgebenden Welt sich wohl bewußt sind". „In den Rahmen dieser wirklichen erfahrungsmäßigen Außenwelt verlegen oder projizieren sie vermöge einer inneren Notwendigkeit ihre subjektiven Sinneswahrnehmungen" — während von der ersteren Art gilt: „Die ekstatischen Visionsbilder fallen nicht in den Rahmen der objektiven Außenwelt, deren sich das von der Ekstase ergriffene Individuum gar nicht bewußt ist, sondern ihr Schauplatz ist eine imaginäre, durch die Einbildungskraft geschaffene Welt, welche zur Vision selbst gehört, wie der Schauplatz des Traums zum Traume" (S. 169 und S. 173). Und wenn auf Grund dieser Unterscheidung der Angriff auf Meyer dahin geht, daß derselbe irrtümlich die Christophanieen als ekstatische Visionen deute, so wird es Meyer nicht leicht werden, diesen Angriff erfolgreich abzuschlagen, um so mehr, als in der neutestamentlichen Geschichte die Beispiele von ekstatischer Vision (Apg. 7, 55, 10, 10, 22, 17. 2. Kor. 12, 1 ff.) sich deutlich abheben von der Fassung der Ostergeschichten. Im Zusammenhang damit läßt sich weiter nicht leugnen, daß die von Meyer beigezogenen Analogieen religiöser Visionen aus allen Zeiten nicht an die Höhe und den Gehalt der Ostererlebnisse hinanreichen.

Interessant ist bei der Argumentation Korffs, daß er mit der altbekannten Unterscheidung der objektiven und subjektiven Visionshypothese nicht direkt arbeitet, ja daß er seine Auffassung sogar nach rechts hin gegen Riggenbach deutlich abgrenzt. Dieser kann sich (vgl S. 26 ff. seiner Schrift) weder mit der Erklärung der Christuserscheinungen „als bloßen Reflexes des Bewußtseins der Jünger" (subjektive Visionshypothese) „noch ihrer Erklärung als Wirkung Gottes und Christi auf das Bewußtsein der Jünger" (objektive Visionshypothese) zufrieden geben, sondern faßt sie entschlossen als „Bekundung der leiblichen Auferstehung des Herrn", mit dem ausdrücklichen Bekenntnis: „Wir stehen hier vor einem Wunder, das jede natürliche Erklärung ausschließt." Dagegen erklärt Korff: „Objektivität der Offenbarungen des Auferstandenen, aber keine äußere; Wirklichkeit der Christuserscheinungen, aber keine Materialität und Sinnenfälligkeit" (S. 242). Wo ein Bericht aber solche deutlich schildert oder voraussetzt, da ist er „bezüglich der Modalität der Erscheinung ungeschichtlich" — „so hat es einen in seinem Auferstehungsleibe irdische Speisen verzehrenden Jesus nie gegeben" (S. 240). Wir nehmen von dieser offenen Er-

klärung Kenntnis in dem Sinne, daß es Korff ganz und gar nicht um eine Apologetik zu tun ist, die möglichst viel annimmt oder aufrechterhalten möchte. Andererseits ist Riggenbach sich bewußt, mit seinem Postulat der leiblichen Auferstehung Jesu nur dem Standpunkt des biblischen Realismus treu zu bleiben, wenn er erklärt:

Insbesonders ist die verklärte Leiblichkeit des Auferstandenen für uns eine geheimnisvolle und schlechthin unbegreifliche Größe; nur fragt es sich, ob sie deswegen auch unwirklich sein muß. Wir, deren Leben in Raum und Zeit gebannt ist, können uns keine Vorstellung machen von einem Dasein, das dieser Schranken entbehrt.

Aber es ist noch ein wichtiger Punkt zu berühren. Die vor einem Menschenalter schon spielende und nicht ausgetragene Kontroverse zwischen Holsten und Beyschlag über das Damaskuserlebnis des Paulus kommt, erneut und vertieft, zwischen Meyer und Korff zur Verhandlung (Korff a. a. O. S. 188 bis 208). Jener unternimmt wieder die rein psychologische Begründung desselben, und zwar mit tiefer Seelenkunde und einer Fülle von an sich wahren und treffenden Argumenten, bei denen aber immer wieder die Frage offen bleibt, ob ihre Addition und Kombination wirklich genüge, um die Christusvision im Geiste des — noch unbekehrten — Saulus zu erzeugen, oder aber ihn nur dafür prädisponierte. Wieder gewinnt man den Eindruck, daß die Gegeninstanzen Korffs schwer zu erschüttern sind. Aber auch den andern, daß mit rein geschichtlichen und rationalen Gründen pro und contra der Streit nicht auszumachen sei, sondern daß die Entscheidung auf tiefer liegenden, dogmatischen und religiösen Axiomen des Forschers basiere. Vollends ist das der Fall bei der Deutung der Entstehung des Osterglaubens in den Herzen der ersten Jünger, besonders der Christusvision des Petrus, die, wie Meyer sagt (S. 303, zitiert bei Korff S. 198) als „das erste erlösende Wort in die dumpfe Verzweiflung, in die ganze Stimmung der Jünger hineinfuhr wie ein erlösender Blitz und die gleiche Erschütterung bei ihnen auslöste." Gegen die Annahme, daß eine in voller Erschöpfung der Nerven und Bewußtlosigkeit erlebte Vision den verzagten, verzweifelten Petrus zu einem mutigen und freudigen Zeugen Jesu umgewandelt habe, wird sich immer wieder die Zweifelsfrage erheben:

ob die Jünger gegenüber der vernichtenden Tatsache des Kreuzes ohne das Dazwischentreten eines neuen, objektiven Ereignisses, ohne die Selbstoffenbarung des Auferstandenen lediglich auf Grund des bleibenden Eindrucks der Persönlichkeit Jesu jemals imstande gewesen wären, allen Kleinglauben und Zweifel zu überwinden und den nahezu verlorenen Messiasglauben in voller, allen Widerstand brechender Stärke wieder zu gewinnen? (Korff S. 200.)

Aber wir ersehen jedenfalls aus aller dieser Rede und Gegenrede, daß die Lösung der Frage, die Schlichtung des Streites — sofern eine solche überhaupt möglich ist, noch auf ein anderes Gebiet hinüberweist.

3. Das dritte Gefechtsfeld der Ansichten und Standpunkte ist ein viel umfassenderes. Es handelt sich um die ganze Weltanschauungsfrage, um den Wunderbegriff, die göttliche Offenbarung und ihren transzendenten (supranaturalen) oder immanenten Charakter. Die Frage der Auferstehung Christi ist ein übersichtliches hic Rhodus — hic salta! für jeden so oder so bestimmten dogmatischen Standpunkt. Korff bekennt sich im Eingang seiner Schrift zu der Möglichkeit des „heilsgeschichtlichen" Wunders, des religiösen Wunders im engeren Sinn, welches teleologisch gerichtet, d. h. Mittel zur Durchführung des göttlichen Welt- und Erlösungsplanes ist. Er betont: „Die Frömmigkeit hat ein entschiedenes Interesse, dagegen zu protestieren, daß ihr auf Grund eines unrichtigen Weltbilds das falsche Dogma von einem ausschließlich mittelbaren Wirken Gottes in der Welt aufgedrungen werde" und setzt sich zuerst zustimmend, dann gegensätzlich mit dem Standpunkt von Lic. Traub („Das Wunder im Neuen Testament" 1905) auseinander, welcher nur ein mittelbares Wirken Gottes in der Welt kennt, nichts von einer unmittelbaren Betätigung Gottes in der Naturwelt und Geschichte weiß (Korff S. 7). „Das Wunder im engeren Sinn ist ein Ereignis, das durch die planmäßige Vereinigung eines unmittelbaren göttlichen Wirkens mit einem durch die Naturkräfte vermittelten hervorgerufen ist."*) Es ist klar, daß hier eben Standpunkt gegen Standpunkt steht. Aber ebenso gewiß ist, daß in der Kontinuität des biblischen Zeugnisses, des Jüngerglaubens und der dem ganzen Neuen Testament zu Grunde liegenden Ueberzeugung eben nur der kühne Glaube an das Allmachtswirken Gottes liegt, das sich gerade in der „Auferweckung" Christi von den Toten (man beachte das Transitivum: „Auferweckung") sein Denkmal geschaffen hat, ein Allmachtswirken oder „Eingreifen Gottes" oder wie mans nennen mag, das als etwas Neues und Schöpferisches sich bekundet. In dieser Beziehung stellt sich prinzipiell nicht nur Riggenbach, sondern auch Loofs an die Seite von Korff, wenn er in den seinem Hefte über „die Auferstehungsberichte" angehängten Thesen über den Vortrag „Das Vere surrexit" als erste und grundlegende die folgende aufstellt: „Die Auferstehung Jesu gilt im Neuen Testament als ein Novum gegenüber der Vergangenheit" und als dreizehnte: „Die christliche Verkündigung kann dem (d. h. der Tatsache, daß alles, was wir von einem Leben nach dem Tode glauben und hoffen, auf der Auferstehung Jesu ruht) nur gerecht werden, wenn sie den »supranaturalen« Charakter der in der Auferweckung Jesu sich manifestierenden Erweisung des ewigen Gottes betont." Und erst wo das geschieht, sagt die vierzehnte These, „dürfen Zweifel an der resurrectio carnis*) Christi um so weniger als ein Defekt am Osterglauben angesehen werden, je schwerer geleugnet werden kann, daß früh die ursprünglichen Vorstellungen vom Leibe des Auferstandenen vergröbert worden sind."

So wird es, was die tatsächliche Bedeutung der Auferstehungsbotschaft für die christliche Gemeinde betrifft, bei dem Votum von Loofs bleiben (S. 39):

An die Neuheit, an die Bedeutung, an die Tragweite dieser Botschaft reicht schlechterdings keiner der Maßstäbe dieser Welt heran. Denn unsre Maßstäbe gehören auf die eine Seite der Begriffspaare, von denen Paulus 1. Kor. 15, 53ff. spricht, der lebendige Herr auf die himmelhoch von ihr entfernte andere. . . . Wer wirklich daran glaubt, daß göttliches Leben irgendwie in dem Herrn Jesu Christo hereingetreten ist in diese Welt des Todes: der wird doch nicht denken können, daß, was von ihm erzählt wird, sich nach Analogie sonstigen Geschehens verrechnen ließe?

4

Wenn so unser orientierender Ueberblick über diese Streitlage nach der Seite hin ein unbefriedigendes Bild zeigt, daß eine Verständigung von links und rechts so unmöglich erscheint wie je, ja unmöglicher geworden zu sein scheint, als z. B. im Jahre 1900, wo auf den Fall Weingart hin der entschlafene Max Reischle in dieser Zeitschrift „zur Frage der leiblichen Auferstehung Jesu Christi" so schöne, brüderliche, weitherzige und gläubig-warmherzige Worte zum Frieden geschrieben**) und besonders in seiner vierten These beto t hat: „Solche, die in der Frage des Wie? der Erscheinungen Christi verschieden urteilen, können doch in einer und derselben Glaubensstellung zu ihrem lebendigen Herrn sich vereinen" — so sollen doch zum Schlusse einige Winke angeführt werden, die zur Klärung nicht sowohl des Problems selbst, als der theologischen Lage und des gegenseitigen Verständnisses der streitenden Lager dienen mögen.

Es ist nicht leicht, hierfür die rechten Worte zu finden. Die freundliche formula concordiae von Reischle scheint schon nicht mehr die Gegner von heute gleichermaßen zu umfassen, zu vereinen. Liegt da, bei der Position von Meyer und Holzmann, überhaupt noch eine solche „Glaubensstellung zu ihrem lebendigen Herrn" vor? so wird mancher Positive zweifelnd fragen, nicht im Sinne eines Herzenkündigers, aber wegen der Ungewißheit, ob dort ein für uns wirksames, auf uns wirkendes, nicht nur für sich bestehendes Fortleben Jesu bejaht werde? Und auf dieser anderen kritischen Seite ist es doch gewiß nur der strenge Wahrheitssinn, der vor keinen die herkömmlichen Glaubensgrundlagen erschütternden Konsequenzen zurückschreckende Wahrheitsernst, der die supranaturalen Stützen und Anhaltspunkte auszuschalten sich verpflichtet fühlt! Was läßt sich

*) Dabei beruft er sich auf das bedeutsame Werk von Portig: Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur. Stuttgart, Kielmann 1903 und 1904. Vgl. Christliche Welt 1906 Nr. 23.

*) Auferstehung des Fleisches. D H

**) Christliche Welt 1900 Nr. 1. D H

dann überhaupt noch nach rechts und links hin sagen? Ist es überhaupt möglich, zu einem Standort über den Parteien sich emporzuschwingen, um ganz unbefangen und vorurteilslos ein Wort zum Frieden zu finden?

Unter gegebenen Umständen läßt sich wenigstens nach beiden Seiten hin soviel andeuten. Man könnte erstlich auf die Frage: Auf welcher Seite, der apologetischen oder der kritischen, ist der größere, der energischere Glaube? die paradoxe Antwort geben: Auf der kritischen, insofern sie mit dem Minimum von Heilstatsachen oder -erlebnissen arbeitet und auskommt, nämlich den mehr oder weniger subjektiv erzeugten Visionen, und hierauf den Osterglauben gründet. Man könnte darüber die ebenso paradoxe Ueberschrift setzen: Selig sind die nicht sehen und doch glauben. Man könnte und muß sogar weiter anerkennen, daß sich unter dieser Minimaltheologie ein doppelt großes Maß von religiösem Wahrheitsernst und von Lebensenergie bergen kann, womit man sich als Christ, als Jünger Jesu behauptet.

Aber wenn das alles zugegeben würde, so taucht eine zweite ernste Frage auf: Ist das wirklich der Dialekt, in dem der lebendige Gott zu den Jüngern und zu der Gemeinde gesprochen hat, als sie die Ostererlebnisse hatten? Das ganze Neue Testament bezeugt es, daß diese Sprache eine kräftigere, deutlichere, unzweideutige gewesen ist. Und zwar, wenn nicht auch aus andern (objektiven), so gewiß aus dem Grunde, weil sie nur diese kräftige Sprache verstehen konnten. Ohne das Moment kam der Erlösungs- und der Erlöserglaube nicht zu Kraft und Leben, das Paulus Röm. 1, 4 so beschreibt: er ist „kräftiglich erwiesen als der Sohn Gottes aus der Auferstehung von den Toten.“ Daraus aber folgt für uns und für die Gemeinde (vgl. die oben erwähnte dreizehnte These von Loofs), daß der Osterglaube für sie eine andere Gestalt, einen anderen Gehalt, eine andere Struktur haben und behalten muß, als wie diese moderne Deutung der Erscheinungen des Auferstandenen ihn konstruiert. Die moderne Deutung kann nicht verlangen, für gleichberechtigt zu gelten oder sanktioniert zu werden mit dem Vere resurrexit, wie es die Gemeinde von Alters her versteht. Der Osterglaube der Gemeinde ist und muß fester, massiver gebaut sein. — Die nüchterne Einsicht in diesen Tatbestand würde viel unnötigen und manchmal gehässigen Streit ersparen.

Endlich noch ein letzter Wink. Die Misere unserer kirchlichen und theologischen Lage und so auch unendlich vieler Mißverständnisse und Wirrnisse liegt tiefer, als nur in der Spannung zwischen Theologie und Gemeinde, in mangelndem geschichtlichem Sinn oder unzulänglichen dogmatischen Begriffen; sie ist begründet in dem Mangel an religiöser Energie, an tieferem christlichen Erleben. Das gilt auch von der Aufnahme der Osterbotschaft. Für ihr lebendiges Verständnis ist nicht nur idealer Sinn und religiöses Interesse, sowie ein geschichtlicher Blick für die damalige Situation von nöten, sondern solche psychische Voraussetzungen, die denen der ersten Jünger gleichen. Also eine solche innere Spannung der Seele im Kampf um die Wahrheitsgewißheit oder um den christlichen Lebensinhalt, die das Innerste des Menschen in Fühlung bringt mit der „Kraft der Auferstehung Christi“, von der Paulus Phil. 3, 10 redet. Und hier, in dieser Richtung ist wohl der einzige geometrische Ort zu finden, auf welchem es ein solches Zusammentreffen des kritisch- und des konservativ-gerichteten Christen und Theologen gibt, daß sie sich verstehen oder jedenfalls besser verständigen, als es auf dem Boden des Intellekts, der geschichtlich-kritischen und dogmatisch-metaphysischen Auseinandersetzung möglich ist.

Johannes Herzog

---

## Alfred Loisy

3

Man hat aber noch keineswegs ein vollkommenes Bild von Loisy entworfen, wenn man nur seine Verdienste um die alt- und neutestamentliche Theologie beschrieben hat. Seine Landsleute bewundern zur Zeit in ihm vielmehr als den gelehrten und scharfsinnigen Forscher den glänzenden Schriftsteller, den Meister echt französischer Polemik und Epistolographie. So hat Paul Sabatier eben ein Büchlein herausgegeben: Les Modernistes (Paris, Fischbacher 1909), in welchem er die Kunst in Loisys jüngstem „roten Buch“ Quelques lettres sur des questions actuelles et sur des événements récents entzückt preist; er behauptet auch, die Bücher Loisys fänden im Quartier latin reißenderen Absatz als die Romane des Tages. Man versteht das, wenn man die älteren gleichartigen Schriften des Ex-Abbés kennt, Autour d’un petit livre von 1903 und Simples réflexions sur le décret du St.-Office Lamentabili sane exitu et sur l’encyclique Pascendi dominici gregis 1908: diese feine Mischung von Satire und Treuherzigkeit, von ernstem Widerspruch und amüsantem Spott über die Torheiten des Gegners, alles immer in den urbansten Formen und in dem scheinbar schlichtesten Stil, ist ein Produkt französischen Esprits, das faszinierend wirkt.

Aber es wäre Schade, wenn Jemand Loisys Größe nach diesen zufällig entstandenen Kunstwerken bemäße. Wir hoffen, daß er sich durch ihren Erfolg nicht von seiner Bahn, wo ihm größere Aufgaben gestellt sind, ablenken läßt; wir hoffen, daß die Zukunft ihm keine Veranlassung mehr zu solch reizenden Schlagwerken bietet. Das erste war ihm abgezwungen worden durch die Mißhandlung seines „kleinen Buchs“ l’Evangile et l’Eglise von Seiten einer Kommission französischer Bischöfe, das zweite durch die versteckte und darum doppelt verletzende Anklage auf Kirchenfeindlichkeit und Atheismus, die die im Titel erwähnten offiziellen Dokumente seiner Kirche gegen ihn erhoben. Was Loisy von seinen römischen Feinden erlitten hat, wird die Welt nie vollständig erfahren. Das Abschiedswort an die Leser, mit dem seine Zeitschrift ihr Erscheinen eingestellt hat, redet laut genug:

> Wir würden unsrer bescheidenen Aufgabe trotz aller Konkurrenz weiter gedient haben, wenn nicht neue Maßregeln in den romanischen Ländern ein System von unkontrollierbarer Inquisition aufgerichtet hätten, wodurch außer den Autoren die Leser selber bedroht wurden.

Die Kurie kann in Racheakten sich nun einmal nicht genug tun; nachdem die Enzyklika den betroffenen Modernisten jede Verkündigung oder auch bloß Begünstigung ihrer falschen Ideen untersagt hatte und ihr Führer Loisy, ohne Amt und Brot, durch gemeine Mittel auch in seiner publizistischen wissenschaftlichen Tätigkeit behindert war, gleichwohl es aber wagte, den großen Evangelienkommentar 1908 zu veröffentlichen, traf ihn wie einst den Doktor Luther der große Kirchenbann: er ist nun für jeden rechtschaffenen Katholiken ein Gegenstand des Abscheus geworden. Da wehrt er sich gegen Gewalt, Verleumdung und Strafe und appelliert von dem allerdings recht schlecht unterrichteten Papst — nur als Mensch unsrer Zeit nicht an den besser zu unterrichtenden Papst, sondern in jenen roten Büchern an das Gewissen der Menschheit.

Solche Appellationen dürfen freilich nicht des Oefteren wiederholt werden, zumal nicht mehr, wenn die angerufene Instanz dem Appellanten wie im Fall Loisy so deutlich Recht gegeben hat. Recht nämlich in dem Sinne, daß seine sittliche Integrität — sehr im Unterschied von dem Gebahren seiner Gegner — ebenso unangetastet dasteht wie seine wissenschaftliche: obendrein und unverlangt die weitere, daß man keinen interessanteren Schriftsteller als ihn kenne. Eine dritte Entscheidung aber zu fällen, darüber nämlich, ob er auch im religiösen Sinne Recht hat, steht einer anderen Instanz als dem Gewissen der Menschheit zu. Und das führt uns auf den letzten Punkt, der in dem Kampf um Loisy gewürdigt sein will, damit wir Niemandem Unrecht tun; wir sind an der Stelle angelangt, wo wir nicht mehr bloß empört protestieren, dankbar anerkennen, mitgenießend der Bewunderung uns freuen, sondern wo uns das Gefühl eines Mangels beschleicht, wo wir etwas von einem tragischen, d. h. unlösbaren Konflikt wahrnehmen, wo uns nun Loisy zwar erst recht das Herz abgewinnt, weil wir uns in ähnlicher Not befunden haben. Es bleibt die Frage: Hat ihn seine Kirche zu Unrecht verstoßen?

4

Die Frage nach dem katholischen Charakter und Geist von Loisys Lebenswerk, von seinen Zielen konnte man einst so gut mit

Ja wie mit Nein beantworten. Und da die katholische Kirche von ihren Mitgliedern, namentlich ihren Theologen und Klerikern, ein volles und ausschließliches Ja verlangt, im Sinne dieser Kirche schon bloß mit Nein. Es ist keine gewöhliche Erscheinung in der Geschichte, daß ein Mensch zugleich mit so warmer Liebe wie Loisy an seiner Kirche hängt und doch ihr mit jedem Tag fremder wird.

Ich habe vorher seine Exkommunikation mit der Luthers verglichen. Man braucht — die Unmasse der Unterschiede, um deretwillen eine Parallelisierung dieser beiden geschmacklos erscheint, für einen Augenblick beiseit gelassen — sich nur zu vergegenwärtigen, was der Ausgangspunkt des Zerwürfnisses in den beiden Fällen ist, so wird man die rechte Antwort auf jene Frage finden. Bei Luther ist der Anlaß zum „Reformationswerk" der Zorn über die Verderber des Evangeliums und die Erstickung des christlichen Gewissens, die sie in ihrer Selbstsucht mit allerlei Unfug in Lehre, Seelsorge und Rechtsprechung vornehmen, ein stürmischer Angriff mit leidenschaftlichen Uebertreibungen und seltsamen Inkonsequenzen. Bei Loisy trotz aller Charakterfestigkeit formell korrekte, demütige und immer besonnene Verteidigung gegen den Eingriff in sein Recht, die Ergebnisse seiner historischen Forschung auch öffentlich bekannt zu geben; was man ihm so grimmig verdenkt, sind gelehrte Arbeiten ohne allen polemischen Einschlag: der Papst nirgends erwähnt, keine kirchliche Einrichtung kritisiert, kein Dogma bestritten, nur ruhige wissenschaftliche Arbeit an einem für die Kirche freilich nicht eben gleichgültigen Stoff, an der biblischen Ueberlieferung. In Wittenberg kämpft ein Mönch um sein Recht auf seinen Gott, in Paris ein Theologe um sein Recht auf seine eigene Meinung in allen geschichtlichen Fragen. Loisy will nur offen sagen dürfen, was er über eine vergangene Zeit als echtes Wissen sich erworben hat; Luther erstritt für Gegenwart und Zukunft eine Befreiung von den Lasten und Lastern der Vergangenheit. Um die Wahrheit ists Beiden zu tun, und die Sehnsucht nach der Wahrheit ist an und für sich schon ein gut Stück Frömmigkeit; aber die treibenden Kräfte liegen bei Loisy doch vornehmlich im Intellekt, bei Luther im Herzen und im Gewissen.

Wie Loisy zu seiner Kirche gestanden hat, erkennt man am besten aus seinem 1902 geschriebenen Werk: l'Evangile et l'Eglise. Es sollte das eine katholische Antwort auf Harnacks 1900 erschienenes „Wesen des Christentums" sein, das Loisy wie eine protestantische Parteischrift vorkam. Dem gegenüber wollte er nach unbefangenerer Methode zeigen, daß das Wesen des Christentums, wenn man es nicht wie Harnack a priori so konstruierte, daß es hübsch auf den modernsten Protestantismus passe, identisch sei mit dem Wesen des Katholizismus. Es ist eine feine und geistvolle Studie. Man wandert neben dem Verfasser durch die Jahrhunderte hin und sieht aus kleinen Anfängen durch wundersame Entwicklungen die katholische Weltkirche der Gegenwart, ihren Gottesdienst, ihre Organisation, ihre Dogmen und ihre Orden herauswachsen, immer notwendig gerade so nach inneren Gesetzen, immer folgerichtig, und darum immer durch den Erfolg gekrönt. Wir entscheiden heut weder für Harnack noch für Loisy, wir gehen selbst der interessanten Frage aus dem Weg, ob man das Wesen einer bald ihr zweites Jahrtausend erlebenden Religion bloß aus ihren Ursprüngen und nicht richtiger aus ihrer Gesamtgeschichte festzustellen habe — Loisy mischt da das Treffendste mit merkwürdig Verkehrtem zusammen: uns kommt es heut nur auf das Resultat an, das bei Loisy doch immer eine Art von Rechtfertigung des im Katholizismus zu Recht Bestehenden darstellt. Nirgends mittelst einer brutalen Vergewaltigung der Tatsachen, die das Späteste mit dem Ursprünglichen gleichsetzt; im Gegenteil, er bewundert eben die katholische Kirche um ihrer unerschöpflichen Trieb- und Gestaltungskraft, ihrer unendlichen Anpassungsfähigkeit willen: wenn nur die historische Kontinuität gewahrt ist — deren vergewissert uns die K i r c h e — so darf man alle Einrichtungen und Lehrsätze des Katholizismus auf Christus zurückführen als eine Form der Verwirklichung seines Gottesreichs. Z. B.: zum Evangelium Jesu haben weder der Christus- noch der Heiligenkultus gehört; aber die ewige Wahrheit von dem im Menschlichen sich widerspiegelnden Göttlichen hat in Jesus eine neue, sehr bestimmte und fruchtbare Anwendung gefunden, und diese Anwendung war und konnte nichts anderes sein als der Kult Jesu. Und nach einer Belehrung darüber, daß aus dem Kultus der Jungfrau und Christi selber auch der Heiligenkult das geworden ist, was er in den verschiedenen Kreisen und Zeiten seiner Entwicklung hat werden können u n d m ü s s e n, fragt uns Loisy in allem Ernst, ob der Katholik nicht z. B. durch das Tragen eines Skapuliers und das Beten des Rosenkranzes tatsächlich in die Gemeinschaft der Heiligen eintrete, d. h. in die Gemeinschaft mit Jesu, also in die Gemeinschaft mit Gott?

Ich kenne kein Buch, das gerade auch, weil es von einem denkenden und tief wahrhaftigen Katholiken geschrieben ist, so kostbare Beiträge zu einem Studium der konfessionellen Psychologie enthielte wie dies petit livre von Loisy: wer es gelesen hat, dem kann der Gedanke nicht kommen, den von den Päpstlichen verstoßenen Mann etwa zum Eintritt in unsre Kirche einzuladen. Die angeführten Stellen werden aber genügen, um zu offenbaren, wie grundkatholisch gestimmt Loisy noch nach langen Leidensjahren gewesen ist und wie fest überzeugt davon, daß er in seiner Schutzschrift für den Katholizismus eine heilige Sache vertrat.

Andrerseits kann man nicht verkennen, daß er, so wenig geneigt er sich auch zeigt dem Protestantismus als solchem, als einer religiösen Macht gerecht zu werden, doch schon den Boden genuin katholischen Denkens verlassen hat. Wer die Dogmen und Institutionen der Kirche, die Schlüsselgewalt des Papstes und den Zölibat der Priester doch nur als Entwicklungsformen aus einem ursprünglich unendlich einfacheren Evangelium geschichtlich rechtfertigt, der hat keinen Platz in der Kirche des Semper, ubique et ab omnibus*) und die Absolutheit der christlichen Religion in ihrer ewigen Entwicklungsfähigkeit erblicken heißt den Katholizismus verneinen. Das haben die Bischöfe, die Loisys Buch am 17. Januar 1903 als eine Erschütterung der Fundamentaldogmen der katholischen Lehre brandmarkten, richtig herausgefühlt, daß dieser Freund dem, was sie als Katholizismus kannten, ferner steht und gefährlicher werden mußte als viele Feinde. Die Frage, mit der bei uns modernen Theologen in der evangelischen Kirche das Gewissen zeitlebens sich abquält, ob wir denn wirklich noch in unsre Kirche hineingehören, ob das, was uns von anderen Lutheranern oder Reformierten trennt, nicht gewichtiger ist als was uns mit ihnen gemein geblieben, diese Frage hat sich Loisy bis 1903 offenbar nie gestellt. Bei aller Wehmut ists ein sieghaftes Gefühl der Rechtssicherheit, das ihn 1903 die Vorrede zu Autour d'un petit livre so schließen läßt:

> „Man muß das Recht haben, das auszusprechen, wenn man sein Leben daran gewandt hat nachzuweisen, daß das Bekenntnis zum Katholizismus wohl vereinbar (compatible) ist mit der vollen Ausübung der Vernunft und mit den freien Untersuchungen der Kritik. Ich habe „Das Evangelium und die Kirche" geschrieben, um auseinanderzusetzen, wie das katholische Prinzip, kraft seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit, sich allen Formen des menschlichen Fortschritts anpassen kann. Aber die Anpassung hat sich in der Vergangenheit nie ohne Anstrengungen vollzogen. Es wird in der Zukunft nicht anders gehen.

Hier ist der Irrtum handgreiflich; die „Anpassung" ist dem katholischen Prinzip in Wirklichkeit leider meist sehr leicht geworden, es hat sie auch seltener an Formen des menschlichen Fortschritts als an solchen der menschlichen Schwachheit vorgenommen. Das katholische Prinzip, dem Loisy hier zujubelt, ist kein aus der Geschichte der Kirche erhobenes, sondern Loisys persönliches Ideal. Es wird ihm unter den Erlebnissen der letzten Jahre zerbrochen sein; es war sein größter Irrtum, seine Schuld. Zu der Kirche, die ihn durch den Mund ihrer unfehlbaren Autorität auf ewig verdammt hat, kann er sich nun auch nicht im Geist mehr rechnen. Und er war schon 1903, schon 1893 bloß mit einer Hälfte seines Wesens Katholik, mit der andern „Modernist". Warum das letztere sich mit „Protestant" schlechterdings nicht deckt — denn was wir von Modernistischem in uns tragen, lebt auch neben unserm Protestantismus her — würde eine besondere Darstellung lohnen. Ein

*) Katholisch ist, was jederzeit, überall und von Allen geglaubt worden ist.

Christ, glaube ich, war Loisy allezeit, sogar ein besserer, vollkommenerer Christ als Katholik: aller Haß und Mißhandlung derer, die sich allein für Christen halten, braucht seine christliche Frömmigkeit so wenig zu erschüttern, wie der Widerspruch oder der unwillkommene Beifall urteilsloser Massen seine wissenschaftlichen Ueberzeugungen. Er darf und er wird das Evangelium nicht mit der Kirche wegwerfen, sondern nur den Irrtum seiner früheren Zeit, als ob das Evangelium bloß in der Kirche lebe. Er bringt auf den Lehrstuhl am Institut de France nicht bloß Geist, Gelehrsamkeit, glänzende Methode mit, sondern auch Erfahrung und Liebe. Adolf Jülicher

---

## Der Keplerbund und der Kampf um Haeckels Embryonenbilder

### 2

Ich komme zu den Naturwissenschaftlichen Zeitfragen des Keplerbundes. Die bisher erschienenen fünf Hefte zeichnen sich vor der Mehrzahl der entsprechenden Hefte der Kosmosgesellschaft durch strengere wissenschaftliche Haltung, durch eine methodisch-historisch orientierende Einführung in den gegenwärtigen Stand der Probleme und durch Aufzeigung der Grenzen der wissenschaftlichen Forschung vorteilhaft aus.

Im ersten Heft: „Unsere Weltinsel, ihr Werden und Vergehen“, gibt der Astronom am kgl. Recheninstitut in Berlin Dr. Johannes Riem eine Darstellung der neueren Theorien von der Entstehung und dem Bau des Weltalls, indem er zugleich zu einer kritischen Beurteilung dieser Theorien anleitet. Ausgehend von der Forderung des französischen Astronomen Faye, daß die berühmte Weltschöpfungshypothese von Laplace „durch eine andere Hypothese ersetzt werden müsse“, da sie in vollem Widerspruch mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft und den neueren Entdeckungen der Astronomen stehe, bespricht er nach einander die drei Hauptgruppen der wichtigsten heute in Betracht kommenden Theorien: die Meteoritenhypothese, die Nebularhypothese (in ihren heutigen Ausgestaltungen von der Kant-Laplaceschen recht beträchtlich verschieden) und die Explosions- oder Spiralhypothese. Im Anschluß daran wird dann über die Stabilität des Sonnensystems, über den Bau unseres Weltsystems, über dessen Dauer, Endlichkeit und Unendlichkeit, Ursache und Ziel gehandelt. Mit den Ausführungen der letzten Kapitel wird das Gebiet des Weltanschauungsproblems betreten. Und hier stehen die Erörterungen allerdings nicht auf der Höhe des kritischen Denkens. Das ist schon von den Betrachtungen über Endlichkeit und Unendlichkeit zu sagen. Riem will alles Gewicht darauf legen, daß die Tatsachen, die auf Erfahrung und Beobachtung beruhen, darauf hinweisen, daß unsere Weltinsel ein in sich geschlossenes System ist, endlich hinsichtlich der Materie und des Raums, den sie erfüllt. Von hier aus ergibt sich ihm dann die Endlichkeit auch der Dauer der Entwicklung, und damit soll die Frage nach einem schlechthin ersten Anfang der Entwicklung als notwendig erwiesen sein: „Die Entwicklung muß einmal mit einem bestimmten Anstoß ihren Anfang genommen haben; das Uhrwerk muß einmal in Gang gesetzt worden sein.“ Indes dabei wird offenbar übersehen, daß jene Behauptung vom „geschlossenen System“, die hier die Basis der Argumentation bildet, möglicherweise für „unsere Weltinsel“ gültig ist, daß sie aber nicht ohne weiteres auf die endliche Welt überhaupt übertragen werden kann, daß sie nicht sofort auf die raum-zeitliche Welt als solche ausgedehnt werden darf. Die „Unendlichkeit“ der endlichen Welt im Sinne der wissenschaftlichen Betrachtung — der freilich von dem des religiösen Ewigkeitsglaubens völlig verschieden ist — bedeutet die Grenzenlosigkeit in der denkmöglichen Erweiterung ihres Gebietes. Diese Grenzenlosigkeit ist aber im strengen Sinne zu verstehen und darf folglich nicht selber wieder begrenzt werden. Wenn etwa die exakte Erforschung der Sonnen- und Nebelfleckensysteme an eine scheinbar letzte Grenze gelangte, so dürften wir doch diese für nichts Anderes als für eine Grenze unserer Erfahrung ausgeben. Sollte sie als absolut letzte und dabei doch empirische Grenze in Anspruch genommen werden, so würde das eine Erforschung des gesamten übrigen Raumes voraussetzen, die dem Wesen der Raumvorstellung und des Raumbegriffes zufolge in sich selbst unmöglich ist. Indem Riem hier mit der kritischen Betrachtung nicht wirklich Ernst macht, bleibt denn auch seine abschließende auf die religiöse Fragestellung eingehende Beurteilung unkritisch. „Um meiner persönlichen Anschauung Ausdruck zu verleihen, kann die Kosmogonie gar nicht restlos verstanden werden, wenn man nicht zugibt, daß unser Weltsystem einen Anfang hatte, an dem der persönlich eingreifende Schöpfer die Materie mit der zugehörigen Menge Energie versah und ihrer Entwicklung eine bestimmte Richtung gab, die sie befähigte, dem Zwecke zu entsprechen, den ihr der Schöpfer gesetzt hat.“ Demgemäß wird der kosmogonische Beweis als der zwingendste von allen Beweisen für das Dasein eines persönlichen Schöpfers und als Konsequenz der physikalischen und mathematischen Weltbetrachtung ausgegeben. Wird dabei auch hervorgehoben, daß es sich doch um eine „persönliche Anschauung“ handele, und wird außerdem durch den Begriff eines „zwingendsten“ von allen Beweisen die Relativität der ganzen Argumentation — wenn schon nur verdeckter Weise — zum Ausdruck gebracht, so wird doch offenbar keine völlige Klarheit über das Verhältnis dieser „persönlichen Anschauung“ zur wissenschaftlichen Forschung geschaffen. Das soll uns aber andrerseits nicht abhalten, wie in jedem derartigen Fall so auch hier dem Naturforscher dafür, daß er überhaupt seine persönliche Ueberzeugung klar und deutlich ausspricht, aufrichtig Dank zu wissen.

Die Hefte 2, 4 und 5 beschränken sich wesentlich auf die naturwissenschaftliche Problemstellung. In Heft 2 spricht P. Gruner, a. o. Professor der Physik an der Universität Bern, über die Welt des unendlich Kleinen, d. h. über die Elektronen, in denen die moderne Physik die Bausteine der einst als absolut einfach geltenden Atome sieht, die sich ebendamit der jetzigen Betrachtung als bereits unendlich komplizierte Gebilde darstellen. Der Vergleich mit der Welt des unendlich Großen drängt sich von selbst auf. Die Grenzenlosigkeit gilt nach der einen Seite genau so wie nach der anderen. — In Heft 4 behandelt Professor Dr. med. Ernst Müller-Stuttgart den Bau der Knochen und zeigt, wie wenig dem hier zu erkennenden Strukturbestande die strenge Darwinsche Theorie für sich allein gerecht wird. — Zu einer ähnlichen Kritik des reinen Darwinismus gelangt Professor Adolf Mayer-Heidelberg, der im 5. Heft das Wesen der Gährung und der Fermentwirkungen darstellt. — Am wenigsten hat mich das 3. Heft befriedigt, in dem Dr. Braß-Godesberg sich über das Thema „An der Grenze des Lebens“ verbreitet. Jedenfalls kommen hier die oben genannten Vorzüge, welche diese Hefte vor den meisten der Kosmos-Gesellschaft auszeichnen und die ich besonders in der objektiven Orientierung über den Stand der Probleme sehe, am wenigsten zur Geltung.

### 3

Eben dieser Arnold Braß hat nun den Anlaß zu dem Streit um Haeckels neueste Embryonenbilder gegeben. Braß hatte zuerst gelegentlich in Vorträgen und Zeitungsartikeln von Fälschungen Haeckels gesprochen und hat dann, als Haeckel darauf nur mit Scheltworten antwortete, seine Anklage in einer besonderen Schrift weiter ausgeführt. Diese trägt den Titel: Das Affen-Problem, Professor Ernst Haeckels neueste gefälschte Embryonen-Bilder. Sie ist in Leipzig im Biologischen Verlag, also nicht im Verlag des Keplerbundes, erschienen, wie sie denn direkt überhaupt lediglich eine Privatschrift des Dr. Braß ist.

Diese Schrift ist trotz des Verdienstes, das ihr zuzuerkennen ist, keine erfreuliche Erscheinung. Als ihr Verdienst ist anzuerkennen, daß sie die groben, allem wissenschaftlichen Empfinden und Denken hohnsprechenden Ungenauigkeiten und Willkürlichkeiten, die sich Haeckel in seinen neuesten Darstellungen zur vergleichenden Embryologie wieder geleistet hat, in exaktester Weise nachgewiesen hat. Eine wenig erfreuliche Erscheinung aber ist die Schrift, sofern sie erstens in einem persönlich verletzenden, gehässigen Ton geschrieben ist, und sofern sie sich

zweitens von starken Uebertreibungen nicht frei hält. Was das Erstere betrifft, so liegt ja der Einwand nahe, Haeckel, der seine Gegner aufs ärgste geschmäht habe, habe auch keinen Anspruch darauf, rücksichtsvoll behandelt zu werden, am allerwenigsten von Jemandem, dem gegenüber er selbst bereits recht rücksichtslos aufgetreten war. Als Rechtfertigung für Ton und Haltung der vorliegenden Schrift kann ich doch einen solchen Hinweis nicht gelten lassen. Daß Haeckel um die zoologische Forschung beträchtliche Verdienste hat, scheint mir nach dem Urteil vieler und ernster Gelehrter nicht bezweifelt werden zu können. Es muß daher sehr peinlich berühren, wenn Jemand, wie Braß das tut, ihn so behandelt, als ob er als Zoologe — auch und gerade als Zoologe — überhaupt nicht ernst zu nehmen sei. Jedenfalls würde das eine sehr viel weitergreifende und eingehendere Begründung erfordern, als Braß sie bietet. Durch offenkundige Uebertreibungen ist eine solche Begründung nicht zu ersetzen. „Es ist von jeher urkomisch gewesen" — schreibt Braß gleich auf der vierten Seite seiner Schrift (= S. 8 der Paginierung) und läßt diesen Satz durch Fettdruck hervorheben — „daß seine Zeichnungen immer an den Stellen, welche für seine Hypothesen Beweiskraft haben, Entstellungen zeigen, die zu Gunsten der Hypothesen ausgefallen sind!" — Immer? Wirklich immer? — Schon ein „in einigen Fällen" ist für Haeckel äußerst belastend. Ein „vielfach" oder gar „häufig" wäre es vollends im allerhöchsten Maße. Ob ein Beweis für ein solches „vielfach", soweit eigentliche Entstellungen in Frage kommen — und bei Braß liegt hierauf der Ton — bereits erbracht ist, mag dahingestellt bleiben. Das „immer" ist jedenfalls eine unerlaubte Uebertreibung. Und der Umstand, daß dies „immer" grammatisch mehrdeutig ist, wird nur als Verschärfung, nicht als Milderung dieses Vorwurfes in Betracht gezogen werden können. Aber Braß übertreibt nicht bloß in Bezug auf den Tatbestand, sondern auch in Bezug auf die Bewertung dieses Tatbestandes für die von Haeckel vertretene Gesamtposition. Haeckels darwinistische und zugleich materialistische Beurteilung der Entwicklungs- und Abstammungslehre gipfelt allerdings in dem „Menschenproblem", d. h. in der materialistischen Auffassung von der Stellung des Menschen in der Natur und seinen Beziehungen zur Gesamtheit der Dinge, also in seiner Auffassung von Sinn, Zweck und Ziel des menschlichen Lebens. Diesem „Menschenproblem" macht er auch die Daten der Embryologie dienstbar. Aber daß bei ihnen allein die ganze Entscheidung liege, das behauptet weder Haeckel, noch kann es ihm gegenüber mit irgend welchem Recht behauptet werden. Doch spricht Braß im Hinblick auf Haeckels ungenaue Embryonenbilder schlechthin von „den Mitteln, die Haeckel schließlich anwenden muß, um eine Lösung jener Probleme anzubahnen" (S. 6).

Und nun kommt endlich als fatales Moment noch hinzu, daß Braß ein entschiedener Gegner der Entwicklungslehre im Sinne einer Abstammungslehre überhaupt, nicht etwa bloß im Sinne der Darwinschen Selektionstheorie, ist. Das wäre an und für sich natürlich sein gutes Recht. Die Abstammungslehre bedeutet nicht einen Tatbestand, sondern eine Theorie, die als solche hypothetischen Charakters ist und der gegenüber es sich allein um das Abwägen der Wahrscheinlichkeitsgründe handelt. Aber Braß bewertet nun wieder seine Korrekturen an Haeckels Embryonenbildern als Gegeninstanzen gegen die Abstammungslehre in einer Weise, die mir — soweit ich als Nichtfachmann nach allgemein-methodischen Gesichtspunkten darüber urteilen darf — als sehr starke Ueberschätzung erscheint.

Aber nun zur Sache und damit zu dem Verdienst, das sich Braß trotz allem erworben hat. Haeckel hatte sich schon vor Jahren wegen ungenauer Embryonen-Abbildungen scharfe Zurechtweisungen von Fachleuten, besonders von den Anatomen Rütimeyer und His, gefallen lassen müssen. Namentlich die Geschichte mit den drei Klischees hatte ihrer Zeit großes Aufsehen erregt. Haeckel hatte in der ersten Auflage seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte", um dem Leser die Aehnlichkeit von Wirbeltierembryonen in den ersten Stadien der Entwicklung — die tatsächlich eine ziemlich beträchtliche, aber freilich keineswegs eine vollständige ist — ad oculos zu demonstrieren, je drei Bilder (Mensch, Affe und Hund; Hund, Huhn und Schildkröte) mit dem nämlichen Klischee oder wenigstens die drei Klischees nach demselben Holzstock herstellen lassen. Das war zweifellos ein ebenso bequemes wie verwerfliches und unstatthaftes Verfahren. Ein gewisses Schematisieren ist ja in solchen Fällen gewiß erlaubt und berechtigt. Aber diese Art des Schematisierens ist bedingungslos unerlaubt. Sie sollte auch nicht, wie es z. B. von Bölsche in seinem bekannten Lebensbild Haeckels geschieht (1900, S. 198 ff.), als bloße Ungeschicklichkeit beschönigt werden. „Sie beweist sicher eine gewisse Leichtfertigkeit, aber doch nicht ohne weiteres Unwahrhaftigkeit Haeckels": so habe ich in Bezug auf jene Geschichte mit den drei Klischees in meinem Haeckel-Vortrag vom Jahre 1906 geurteilt, und ich halte an diesem Urteil auch heute fest.

Haeckel selbst hat jenes Verfahren später, nämlich im „apologetischen Schlußwort" zur vierten Auflage seiner „Anthropogenie" (1891), als eine „höchst unbesonnene Torheit" bezeichnet, die er bona fide bei der übereilten Herstellung der wenigen Illustrationen zur ersten Auflage der Natürlichen Schöpfungsgeschichte begangen habe. Aber nun hat derselbe Haeckel sich abermals Aehnliches und in mancher Beziehung Schlimmeres zu Schulden kommen lassen. In der Publikation seiner Berliner Vorträge über den „Kampf um den Entwicklungsgedanken" (Berlin 1905) hat er eine neue Tafel zur vergleichenden Embryologie, je drei Stadien des Embryonalzustandes von Fledermaus, Gibbon (?) und Mensch darstellend, dem Publikum vorgelegt und dieselbe dann auch in seinem Jenaer Vortrag „Das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné" (Frankfurt a. M. 1908) wieder abdrucken lassen. Gegen die Zeichnungen dieser Tafel hat Braß hauptsächlich seine Anklagen gerichtet, und er hat seine Anklagen durch exakte Nachweise gestützt. Er zeigt z. B., daß Haeckel einen Menschenembryo, den er im übrigen — doch ohne Quellenangabe — nach einer Zeichnung von His wiedergibt, mit 44 statt mit 33 Wirbeln ausstattet und an der Kopfpartie deshalb einen nicht unbeträchtlichen Abstrich vornimmt (ihm einen „Affenkopf aufsetzt", wie Braß es auszudrücken liebt). Ganz besonders schlimm steht es vollends mit den beiden ersten Affenembryonen. Angeblich sind es Embryonen des Gibbon. Der Gibbon gehört nämlich zu den sogenannten Menschenaffen und gilt geradezu als der menschenähnlichste unter ihnen. Seinen Embryo mit demjenigen des Menschen zu vergleichen, mußte also für Haeckel besonders wichtig sein. Ihm fehlte aber das entsprechende Material. Er wußte sich zu helfen. Hören wir für den wichtigeren der beiden Fälle Braß selbst:

> Herr Professor Haeckel, Ihr Gibbon-Embryo G II ist dadurch zu Stande gekommen, daß Sie aus dem eben erwähnten zehnten Hefte der Selenkaschen Studien die Figur 28, auf Seite 357, nahmen, diese genau bis auf den Schwanz kopieren ließen, den Schwanz aber um 15 bis 16 Wirbel kürzten, worauf Sie ihm einen dem Menschen-Embryo M II ähnlichen Schwung nach oben gaben. Nun fehlte diesem ... Embryo noch der Name ... Sie tauften den von Selenka ganz richtig als Cercocebus cynomolgus (Makak oder Javaner-Affe) benannten Affen-Sproß um und nannten ihn G = Gibbon. (S. 20)

Wie ein solches Verfahren objektiv zu beurteilen ist, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist völlig unwissenschaftlich und ganz und gar ungehörig; es kann gar nicht scharf und entschieden genug zurückgewiesen werden. Aber wie ist über Haeckels subjektives Verhalten dabei zu urteilen? Ist der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit berechtigt, handelt es sich um eigentliche „Fälschungen" Haeckels, wie Braß will? Ich würde doch Bedenken tragen, das zu behaupten. Wenn ich die geistige Verfassung Haeckels richtig verstehe, so trifft auf ihn das paradoxe Wort zu, das ich ein Mal auf einen bekannten Kirchenmann anwenden hörte: er sei mit subjektiver Wahrhaftigkeit objektiv unwahrhaftig. Daß dies Wort genau genommen eine contradictio in adjecto bedeutet, ist mir natürlich nicht verborgen. Aber die geistige Verfassung eines Mannes wie Haeckel dürfte auch eine in sich zwiespältige sein.

Wie hat sich nun der Keplerbund zu Alledem gestellt? Das ist die letzte Frage, die wir aufzuwerfen haben.

Wobbermin

## Worte vom Internationalen Kongreß zu Boston

Vgl. Nr. 12 und 13

3

Das geistige Erbe der Menschheit soll weder der Macht der Autorität, noch der Macht der Freiheit anvertraut werden, sondern der des Charakters. Wir machen die Entdeckung, daß unser tiefster Schade auf allen Gebieten des Daseins der Mangel an Verantwortungsgefühl ist. Wir fürchten den Uebermut des Verstandes; den Denker, der sich als wilder Individualist geberdet, der keinen Sinn hat für die kostbaren Errungenschaften der Vergangenheit, der sich erhitzt mit unedlem Ehrgeiz und unter hochtönenden Phrasen seine Verachtung für die höchsten Anliegen des Menschen verbirgt; der denkt und handelt ohne an die große Verantwortung zu denken, die er vor dem Leben hat. Wir verlangen, daß unsre Gelehrten ihre Forschungen unter der Autorität eines erleuchteten Gewissens betreiben. Wir erwarten von unsern Staatsmännern, daß sie in dem Bewußtsein des hohen Wertes unsrer politischen Institutionen leben und bedenken, was diese unser Volk an Blut und Tränen gekostet haben. Wir wollen, daß unsre Philosophen die Werte und Triebkräfte ernsthaft bedenken, die der Trost und die Kraft menschlicher Wesen waren in Stunden, wo das Beste im Menschen herauskommt. Wir verlangen von unsern Denkern in der Religionswissenschaft, daß sie die Religion als eine selbständige und bedeutende menschliche Tatsache anerkennen; daß sie den Blick für die reine Höhe der Christlichen Fassung dieser Tatsache haben, und daß sie, während sie in voller Freiheit ihre Gedanken bilden, doch bei ihrem Denken die Gegenwart von Wirklichkeiten fühlen, die unendlich größer sind als sie, Wirklichkeiten, an denen das Glück der Seelen, das Glück der Menschheit hängt. Wir möchten sie daran erinnern, daß der intellektuelle Kainit, der Denker, der sich weigert seines Bruders Hüter zu sein, nicht der echte freie Geist ist; daß der Ismaelit in der Gelehrsamkeit, dessen Hauptmerkmal es ist, daß seine Hand gegen die jedes andern Gelehrten ist, nicht die beste Frucht der Freiheit ist. (S. 307) George A. Gordon

*

Ich glaube, es ist nicht annähernd so wichtig für uns, in allen Gedanken übereinzustimmen, als daß wir Ernst damit machen, daß n dem, was der Andre denkt, eine wesentliche Wahrheit liegt. Es ist grade so wichtig für mich, daß ich den Andern verstehe, wie für ihn, daß er mich versteht. Und es ist für uns grade so wichtig, verschiedene Gedanken zu hegen, als daß wir zu genau denselben Gedanken kommen. Aber wenn wir verschiedener Ansicht sind, dann ist das von unbedingter Wichtigkeit, daß wir dieses Wort „Confer" stark betonen, — daß wir zusammenkommen und die innere Bedeutung zu verstehen suchen, die in der Stellung des Andern liegt. (S. 484)
Charles F. Carter

*

Wir trachten nicht danach, dieselben Gedanken zu haben. Wir trachten danach, an die Wahrheit heranzukommen; und wenn die Wahrheit uns zusammenbringt, dann freilich freuen wir uns sehr. (S. 484) Charles F. Carter

*

Wir haben ein gewisses Maß von Freiheit und ein gewisses Maß von Macht: die Frage ist, wo unsre Pflicht und unsre Verantwortlichkeit ist. (S. 486) Charles G. Ames

*

Wir werden niemals beträchtlich vorwärts kommen, ehe wir nicht einen andern Begriff von dem bekommen, was wir weitherzig nennen. Für viele von uns ist Weitherzigkeit einfach ein leeres Gefühl, das nicht viel bedeutet, außer wenn es gilt, damit Staat zu machen. Es ist sehr oft vorgekommen, daß unsere Weitherzigkeit zur geistigen Enge geworden ist, und wie oft ist diese Enge schuld gewesen, daß man uns verurteilt hat! Wirkliche Weitherzigkeit macht uns fähig, .... das Gute und die Gnade anzuerkennen, die in jedem frommen Gedankenkreise lebte, den die Welt je gesehen hat, .... fähig, zu sehen, daß jeder dieser Kreise mit dazu beigetragen hat, die Luft zu reinigen und uns ein klein wenig näher an das heranzubringen, wonach wir alle trachten, das ist die Aufrichtung einer wirklichen Brüderlichkeit unter den Menschen. Wir brauchen nicht unsre Familienordnung aufzulösen, um eine Gemeinschaft in der Nachbarschaft zu gewinnen, und wir brauchen unsre religiösen Gewohnheiten — wenn man so sagen darf — nicht abzubrechen, um Freundlichkeit und Gemeinschaft in der religiösen Welt zu sichern. (S. 475) Henry W. Wilbur

## Ein Märchen zum Nachdenken

Es war einmal eine Insel ganz für sich allein mitten im großen Meere. Auf ihr lebten Menschen, die waren im ganzen wie wir, nur mit einem merkwürdigen Unterschiede, daß sie nämlich nicht sehen konnten. Sie wurden alle ohne Sehorgane geboren. Woher das kam, weiß ich nicht zu sagen, aber es war von jeher so gewesen. Richtige, natürliche Menschen wie wir, hörten sie und fühlten, rochen und schmeckten, sie hatten Verstand, sie waren fröhlich oder traurig wie wir, aber Niemand unter ihnen konnte sehen und Niemand hatte je gesehen. Sie lebten im ganzen glücklich. Das Klima der Insel war ein günstiges, und sie hatten gelernt, dem Boden mit mäßiger Arbeit alles abzugewinnen, was für ihr einfaches Dasein nötig war. Auch die Tiere nahmen sie in ihren Dienst, verwendeten sie bei ihrer Arbeit, nährten sich von ihnen und hielten sie als Haustiere. Sie besaßen ihre einfachen aber behaglichen Wohnungen, siedelten in Ortschaften bei einander und verwalteten ihre gemeinschaftlichen Interessen. Sie kamen im ganzen gut mit einander aus, denn sie waren meist friedlicher Natur und fügten sich in einander. So war die Lage der Insel; das Leben spielte sich ab wie bei uns unter einfachen freundlichen Verhältnissen.

Eins aber war sehr sonderbar. Es gab ein Etwas auf dieser Insel, schwer zu beschreiben, noch schwerer zu erklären, das zog sich durch das ganze Leben dieser Insulaner hin und machte ihnen viel Kopfzerbrechen. Manchmal war es da, manchmal wieder nicht. Einige Leute fühlten es stärker, andere weniger, noch andere behaupteten wohl zuweilen, es gar nicht zu fühlen. Aber dann kamen wieder Zeiten, da machte sich dies Etwas so stark und seltsam geltend, daß eigentlich Niemand daran zweifeln konnte, daß es da war. Aber was war es?

Man fühlte es gewöhnlich zunächst an seinem Körper. Aber es schien Vielen auch in den Geist einzudringen und ihm eine sonderbare Stimmung, eine gedrückte, müde, oder auch eine heitere, schwungvolle Stimmung mitzuteilen. Es kam von oben, indes war merkwürdig, wie schnell es zu Zeiten kam und ging. Zuweilen beobachtete man, daß es an einer bestimmten Stelle der Straße oder des Feldes entstand, aber durchaus nicht immer an derselben Stelle. Bei genauerer Untersuchung ließ sich häufig eine scharfe Grenzlinie feststellen, mit der es abschnitt. Diesseits war es, jenseits war es nicht. Zwei Menschen standen sich gegenüber, der eine behauptete es zu fühlen, der andere fühlte nichts.

Die Insulaner waren ein nachdenkliches Völkchen. Sie hatten seit langen langen Zeiten über dieser Erscheinung gegrübelt. Man hatte auch durch Beobachtungen festzustellen gesucht, was an Regelmäßigkeit und Gesetz etwa dabei zu finden wäre. So meinte man herausgefunden zu haben, daß eine gewisse periodische Wiederkehr in der Erscheinung stattfinde. Es gab nämlich eine gewisse Zeit, in welcher die Insulaner alle von einer starken Schläfrigkeit ergriffen wurden, sodaß sie sich in ihre Häuser zurückzogen und ruhten. Das war längst eine stehende Sitte ihres Lebens geworden. Nach einer Reihe von Stunden regte sich in ihnen unwillkürlich wieder die Munterkeit und sie erhoben sich vom Schlaf. Nun behaupteten nachdenkliche Beobachter, daß jene unerklärliche Erscheinung nachlasse um die Zeit des Schlafes, daß sie aber wieder anhebe, wenn die Menschen munter würden. Nicht immer freilich ließ sich dies deutlich beobachten. Dann gab es wieder größere Perioden, in denen es den Leuten vorkam, als ob jene Erscheinung ganz bestimmten Schwankungen unterworfen wäre, Zeiten, da sie viel weniger empfunden wurde, und Zeiten, wo sie andauernd sehr stark und sehr allgemein zu bemerken war. Der Körper wurde dann heiß, Schweißtropfen brachen aus, Manche behaupteten ein heftiges Prickeln und Stechen zu fühlen. Seltsam war auch, wie diese Erscheinung mit dem ganzen Natur-

auf in einer gewissen Beziehung zu stehen schien. Zu den Zeiten nämlich, wo die Menschen unter dem Einfluß jener seltsamen Kraft standen, kam auch immer in die Natur eine gewisse Bewegung: die Vögel begannen zu singen, Bäume und Pflanzen veränderten sich, wenn auch nicht alle und nicht gleichmäßig, die Tiere wurden lebhafter und schienen von einem anderen Geist beseelt zu sein.

Mit einem Worte: es war ein sehr kurioses und weitgreifendes Phänomen. Den Forschern und Denkern auf der Insel gab es viele Fragen auf. Die Erklärungen, welche man aufstellte, waren sehr verschieden. Hauptsächlich standen sich zwei Auffassungen gegenüber. Die Einen behaupteten, es sei ein rein körperliches Phänomen. Es hänge mit der körperlichen Anlage des Menschen, mit dem Stoffwechsel, mit den Säften, auch unter Umständen mit den geistigen Vorgängen im Menschen zusammen. Daß die Erscheinung eine nahe Verwandtschaft hatte mit den auch sonst festzustellenden Erfahrungen von Wärme und Kälte, war gar nicht zu leugnen. Die Wärme und Kälte des menschlichen Körpers aber, das ließ sich nachweisen, stand wieder in enger Beziehung zur Ernährung. Ein Mensch, der gegessen hatte, fühlte sich wärmer als ein Hungernder. So, behaupteten nun jene Erklärer, hängt jene ganze sonderbare Erscheinung ab von den Zuständen im menschlichen Körper. Natürlich spielen da Ursachen mit hinein, die wir noch nicht kennen, aber es sind alles Ursachen, die in uns selbst liegen. Auch die periodische Wiederkehr beruht auf der Periodizität gewisser Vorgänge in dem menschlichen Organismus. Freilich, gaben sie zu, bestehen bei dieser Auffassung einige noch ungelöste Schwierigkeiten. Besonders die schnellen, zufälligen Uebergänge, das plötzliche Eintreten und Verschwinden der Erscheinung, ohne daß dabei von einer körperlichen Veränderung Rechenschaft abgelegt werden konnte, war rätselhaft. Auch daß die seltsame Erscheinung oft ganz allgemein, dann wieder nur für Einzelne und nur an einzelnen Orten auftrat, ließ sich nicht recht begreifen. Aber man beruhigte sich dabei, daß das durch genauere Untersuchung sich noch werde erklären lassen. Jedenfalls blieb diese Gruppe von Forschern dabei, der Vorgang sei ein rein menschlicher, in unserm Organismus begründeter.

Dem stand eine andere Partei gegenüber, welche behauptete, die Sache sei nur durch eine reale Kraft außer uns zu erklären, die auf den Menschen einwirke. Was für eine Kraft aber, das war schwierig zu sagen. Ziemlich allgemein schlossen diese Forscher, es müsse sich um etwas nicht Irdisches, um eine überirdische Kraft handeln. Aber welcher Art sollte die sein und wo sollte die sein? da stockte die Auskunft. Immerhin setzte man den Beweisen der Gegner starke Gründe dafür entgegen, daß jene sonderbaren Erfahrungen, die man mache, von einer wirklichen Macht ausgehen müßte, die unabhängig von den Menschen existiere und sie beeinflusse. Man legte besonderes Gewicht auf die Umwandlung, welche auch in der Natur vorzugehen schien, wenn die Menschen jene eigentümliche Kraft an sich erlebten. Die Gegner dieser Forscher erklärten das aber für Zufall.

Nun geschah es eines Tages, daß ein Schiff von einem fernen Erdteil durch Stürme und Strömungen an diese Insel verschlagen wurde, dort scheiterte und unterging. Ein Einziger von den Insassen des Schiffs wurde durch die Wellen lebendig an das Ufer gespült und gerettet. Die Insulaner nahmen ihn gutherzig auf und sorgten für ihn. Dieser Gerettete aber war ein Mensch, der Augen hatte und sehen konnte. Als er nun die Sprache der Insulaner allmählich erlernt hatte, suchte er ihnen klar zu machen, daß er ein Sinneswerkzeug mehr habe als sie. Aber sie verstanden ihn nicht. Zwar betasteten sie seine Augen und wunderten sich über diese ungewöhnliche Einrichtung bei ihm, aber sie begriffen nicht, was er damit machte und wozu sie dienten. So ließ denn der Fremdling die Sache auch zunächst fallen. Aber es geschah nun bald, daß die Insulaner dem neuen Ankömmling auch von ihrem großen Problem erzählten und ihn fragten, ob er jene Erscheinung auch an sich spüre und wie er sie erkläre. Der Fremde erkannte aus der Beschreibung sehr bald, welches Phänomen sie meinten, und suchte es ihnen zu erklären. Er erzählte ihnen von der Sonne, die droben am Himmel wandle und ihre Strahlen auf die Erde herabschicke. Alle Welt vernahm das mit ungläubigem Staunen. Er aber suchte ihnen weiter zu erklären, was die Sonne sei, was Licht und Schatten sei, und wie sich all das, worüber sie sich den Kopf zerbrochen hatten, aus den Sonnenstrahlen, aus ihrer Wirkung auf Mensch, Tier und Pflanze, begreifen lasse. Die Augenlosen waren im höchsten Grade verdutzt. Sie konnten nicht leugnen, daß Manches, was der Fremdling vortrug, sehr wahrscheinlich klang. Auch stimmten allerhand Experimente, an denen er ihnen die Richtigkeit seiner Angaben zu beweisen suchte. Jene Leute, die immer behauptet hatten, es müsse eine wirkliche Macht existieren, von der die Erscheinung ausgehe, triumphierten einen Moment. Dann aber wurden doch auch sie zweifelhaft, denn Manches, was ihnen da als „gesehen" mitgeteilt wurde, klang doch gar zu sonderbar. Während man noch so schwankte und über die ungeheuerlichen Angaben des Menschen, der einen Sinn mehr haben wollte als sie, disputierte, traf es sich, daß dieser Mensch starb. Man grub ihm sein Grab und bestattete ihn. Seine Erklärung des merkwürdigen Phänomens blieb nun als eine unsichere Sage auf der Insel zurück. Sie bewegte noch lange die Gemüter, aber recht fassen konnte sie doch Keiner. Denn die Sonne und ihr Leuchten lag ganz außerhalb der Vorstellungen und Begriffe, welche die Augenlosen zu bilden vermochten, und sie verwickelten sich immer in mancherlei Widersprüche und scheinbare Unmöglichkeiten, sobald sie darüber nachdachten. So blieb die Existenz der Sonne für sie eine offene Frage.

Inzwischen aber wandelte die Sonne ihren Weg am Himmel dahin und schien und schien und schien. Ihre Strahlen aber schufen alles Leben auf Erden.

Heinrich Hackmann

---

## Verschiedenes

**Kleine Mitteilungen.** Unsre Leser erinnern sich vielleicht noch meines Berichts über die Stellung der Deutschen zur Prohibitionsbewegung in Nordamerika in Nr. 19 v. J. (Ausführlicher in dem Buche: Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. Fünfter Teil, Berlin, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt 1908 164 S. 1,80, gebunden 2,10 Mk.) Das Echo, das der Vortrag über dem Meere gefunden, lohnt wohl einen Bericht in diesen Spalten; aber ich muß erst einmal Zeit finden, die Stimmen auf mich wirken zu lassen. Heute möchte ich nur hinweisen auf einen im Sonderdruck erschienenen Artikel von Martin Hartmann: Die neuere Entwicklung der Anti Alkoholbewegung in Nordamerika. Dresden, O. V. Böhmert 1908. 50 S. 1 Mk. (Aus der Zeitschrift Die Alkoholfrage Jahrgang 5 Heft 4.) Und auf eine prachtvolle Bestätigung meiner Stellungnahme durch einen ganz unverhofften Kronzeugen. In der Frankfurter Zeitung nämlich pflegt ein Newyorker Korrespondent von Zeit zu Zeit die üblichen Mordgeschichten von Durchstechereien usw. aus den Temperenzstaaten in neuer Gestalt aufzutischen (Geschichten, die zuweilen höchst amüsant erfunden, nicht selten wahr sind, nur auch in diesem Falle garnichts beweisen). Dieser Gewährsmann fährt in Nr. 71, nachdem er wieder den nämlichen Faden gesponnen, plötzlich fort wie folgt: „Das Vordringen der Temperenzler hat bei Wirten und Brauern arge Bängnisse verursacht. Sie treten zusammen und verhandeln, wie sie der Prohibitionswoge Widerstand entgegensetzen könnten. Leider leistet ihnen dabei der Deutsch-Amerikanische Nationalbund in solchem Umfang Vorspanndienste, daß das Deutschtum des Landes in ein durchaus schiefes Licht gerückt wird. Man kann die Temperenzbestrebungen noch so scharf verurteilen und ihnen auch zu geeigneter Zeit, speziell bei Wahlen, entgegentreten [wie der Korrespondent reichlich tut], aber eine Vereinigung wie die genannte, in erster Linie gegründet, um die Deutschen in Amerika in Berührung mit der Kultur des alten Vaterlandes zu erhalten und für die Förderung deutscher Sprache und Literatur in Amerika zu sorgen, sollte sich in ihrer Temperenzbefehdung etwas mäßigen. Man kann gegenwärtig mit Sicherheit erwarten, daß, wenn irgendwo ein öffentlicher Termin über eine Temperenzvorlage, sei sie auch noch so vernünftig — und es gibt ganz vernünftige und durchaus empfehlenswerte Maßregeln gegen die Völlerei — stattfindet, ein Ausschuß von Nationalbund-Männern erscheint und feierlich »im Namen des Deutschtums« protestiert. Ist es da ein Wunder, wenn die Amerikaner zu der Ansicht kommen, dem Deutsch-Amerikaner sei nichts heiliger als sein Bierkrug?" Genau, was ich gesagt habe. Vielleicht findet das Weltkind drüben mehr Gehör, als der Moralprediger selbst bei deutschen Kirchenmännern Amerikas gefunden hat.

Wir berichteten neulich einmal Christlich-Soziales aus der Schweiz.

In Nr. 5, Sp. 117. Eine eigenartige Verbindung von Christentum und Sozialismus vertritt dort die sogenannte „religiös-soziale" Bewegung. Der Unterschied von den meisten Evangelisch-Sozialen in Deutschland besteht in einer entschiedeneren Bejahung des Sozialismus im Sinn einer neuen Wirtschaftsordnung, und zwar aus religiösen Motiven. Auch nehmen ihre Vertreter zur Sozialdemokratie eine freundlichere Stellung ein; einige sind sogar politisch tätige Mitglieder der Partei. Die Freunde dieser Bewegung halten jährlich nach Ostern eine Konferenz ab. Sie findet diesmal in Basel statt mit folgendem Programm: Dienstag den 13. April nachmittags 2 1/2 Uhr Versammlung in der Rebleutenzunft, Freiestraße 50: 1. Eröffnungswort des Präsidenten Pfarrers Liechtenhan. 2. Referat von Herrn Regierungsrat Wullschleger in Basel: Der Klassenkampf. 3. Diskussion. Abends 8 Uhr Versammlung in der Safranzunft (Gerbergasse, bei der Hauptpost): 1. Begrüßungswort von Pfarrer Adolf Preiswerk. 2. Was wir wollen? Ueber dieses Thema werden zwei Redner sprechen: Professor Ragaz aus Zürich („Unser Sozialismus") und Pfarrer Sutermeister in Schloßrued, Kanton Aargau („Was wir von der Kirche fordern"). Mittwoch den 14. April vormittags 9 1/4 Uhr wird in der Rebleutenzunft Pfarrer Kutter aus Zürich reden über: Jesus Christus und unsere Arbeit. Zu dieser letzten Versammlung sind speziell die Pfarrer eingeladen. Vielleicht haben Leser aus den angreuzenden deutschen Ländern Lust, an der Konferenz teilzunehmen, oder es paßt sonst Jemandem in seine Reisepläne. Freiquartiere vermittelt, solange sie noch zur Verfügung stehen, Pfarrer A. Preiswerk, Stiftsgasse 3, Basel. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Berlin.** Religiöser Diskussions-Abend. Donnerstag 15. April 8 Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Was bieten uns die Sakramente? Prediger A. Boehm.

**Frankfurt a. M.** Montag 5. April 5 1/2 Uhr im Kursaal Milani Seilerstraße: Der Römerbrief.

**Nordhausen** Mittwoch 21. April 1/2 5 Uhr Hotel Schneegaß: Der Religionsunterricht für die moderne Jugend.

**Stuttgart.** Montag 5. April 1/2 8 Uhr Herzog Christoph: Jenseitsglaube. Stadtpfarrer J. Herzog, Eßlingen.

Die diesjährige Zusammenkunft

## der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Freitag den 4. Juni Vormittag 9 Uhr im **Anschluß an den Evangelisch-Sozialen Kongreß in Heilbronn** a. N. stattfinden.
Lokal: Harmonie.

Referent Pfarrer **Paul Jäger**-Karlsruhe:

**„Religiöse Gewißheit."**

Das Komitee. Für Baden: Geh. K.-Rat Professor D. Troeltsch-Heidelberg und Dekan Specht in Zell i. W. — Für Bayern: Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg — Für Elsaß: Professor D. Smend in Straßburg und Pfarrer Scheer in Mülhausen — Für Hessen: Professor D. Eck in Gießen und Pfarrer D. Guyot in Heppenheim — Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Buch am Irchel — Für Württemberg: Professor D. Müller in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

## Versammlungskalender

| | | |
|---|---|---|
| 14.—16. | April | Kirchlich-sozialer Kongreß Berlin |
| 14.—16. | „ | Theologischer Ferienkursus Berlin |
| 16. | „ | Jugendhelferverein Halle a. S. |
| 16.—20. | „ | Allgemeine studentische Miss.-Konferenz Halle |
| 28. | „ | Thüringer Kirchentag Weimar |
| 20.—22. | „ | Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Berlin |
| 1.— 3. | Juni | Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn |
| 4. | „ | Freunde der Christlichen Welt Heilbronn |
| 1.— 3. | „ | Eisenacher Bund Cassel |
| 4.—17. | August | Ferienkurse Jena |
| 4.—27. | September | Evangelischer Bund Mannheim |
| 28.—30. | „ | Freunde der Christlichen Welt Eisenach |
| 4.— 7. | Oktober | Kongreß für Innere Mission Stuttgart |

**Chronik der Christlichen Welt**
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 13. Aus Braunschweig — Aus Schlesien — Verschiedenes

**Preußische Kirchenzeitung**
Verlag von Arthur Glaue, Berlin

Nr. 14. Worte, die ihre Zeit überdauern — Kirche und modernes Leben. (Schluß) — Zum „Fall Tremel" — Aus Preußen: Zur Berufung D. Mahlings; Fall Traub — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Die positiv-kirchliche Vereinigung im Großherzogtum Hessen — Mancherlei

**Morgenandachten** dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

# Einladung

**Die Sächsische Kirchliche Konferenz** hält ihre Frühjahrsversammlung Mittwoch, den 21. April 1909 vormittags 3/4 11 Uhr in **Chemnitz i. Sa.** im Saal der Freimaurerloge Harmonie, Annenstraße 14 ab.

Herr Professor D. von Schubert in Heidelberg wird über „Die älteste Stufe des germanischen Christentums" sprechen; Herr Pastor Kröber in Waldheim wird die Frage behandeln: „Inwieweit und in welcher Form ist die Mitwirkung der Kirche beim Religionsunterricht berechtigt?"

Zu zahlreicher Beteiligung ladet hiermit ein

Zwickau i. Sa. den 3. April 1909

**Der Vorstand der Sächischen Kirchlichen Konferenz**
D. Meyer, d. Zt. Vors.

**Bütten!** **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

**Ein gebildetes, junges Mädchen** findet zum 1. Juni herzliche Aufnahme in unserem Pfarrhaus. Sie hätte bei vollem Familienanschluß die Hausfrau im Haushalt und bei den Kindern zu unterstützen.

**Fritz Philippi**, Pfarrer
**Dietz** a. Lahn.

**Junges Mädchen**, das Krankenpflege gelernt hat, sucht Stellung als **Pflegerin** und **Gesellschafterin**, auch als **Reisebegleiterin**, zu einzelner gebildeter Dame. Antritt von 1. Mai an, ev. auch früher. Anfragen und Angebote unter **M M** an den Verlag.

Man verlange
**Probenummern**
vom Verlag der Christlichen Welt.

**Schiller**
von
**Karl Berger**
In 2 Bänden mit 2 Bildnissen in Gravüre. In Leinen geb. 14 Mark, 17 Mark in Liebhaberband
„Die auf Berger's Arbeit gesetzten Hoffnungen haben sich erfüllt, wir besitzen nunmehr die Schiller-Biographie." Prof. Dr Sprengel i/d Frankfurter Ztg
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhd. Oskar Beck München

## Im Evangelischen Fröbelseminar Cassel

**Wirtschaftliche und Soziale Frauenschule,**

verbunden mit **Erziehungsheim** und **Kindergärtnerinnen-Seminar** (staatl. konzessioniert). **Fortbildungskurse** für geprüfte Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen zur Arbeit in Frauenschulen. 18. Juli—3. August Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen.

**Das Kuratorium**

## Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

**für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege**

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

## Quittung und Dank

Für die Deutsche Schule in Kapstadt habe ich 1645,85 Mk. empfangen, darunter 231 Mk. (158 und 73) durch die „Chr. Welt". Allen Gebern herzlichen Dank! Die Sammlung ist geschlossen. Im ganzen sind in Kapstadt für den Jubiläumsfond (vom deutschen Schulverein, Alld. Verband, Konsistorium, Sammlungen und Einzelgaben) eingelaufen: rund 10,400 Mk. Die Existenz der Schule ist zunächst gesichert; ob sie sich aber bei der fürchterlichen wirtschaftlichen Krisis, die einen Deutschen nach dem andern zum Aufgeben seiner Stellung in Kapstadt und zur Heimkehr nach Deutschland zwingt, auf die Dauer halten läßt, ist fraglich.

**Jettenbach**, den 31 März 1909. **A. Schowalter**

**PIANUS** von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
**WILH. RUDOLPH,** Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Schulthess & Co., Verlagsbuchhandlung, Zürich

Bei uns sind vom Verfasser der „Jugendlehre“ erschienen:

## Schule und Charakter

**Beiträge**

zur Pädagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin

von **Dr. Fr. W. Foerster**

**12. Tausend. Preis kart. M. 3.—**

**Inhalt:** Vorwort. — Einleitung. — Vorbeugung. — Das Problem der Disziplin. — Zur Pädagogik des Gehorsams. — Die Reform der Schuldisziplin. — Schlußwort. Religion und Schule.

## Christentum und Klassenkampf

**Sozialethische und sozialpädagogische Betrachtungen**

von **Fr. W. Foerster**

**10. Tausend. Preis kart. M. 4.—**

**Inhalt:** Vorwort. — Die Stellung des Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt fördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes. —

## Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

**Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7**
Universitäts-Straße 3B.

**Emser Wasser**
**Kränchen**

**Florenz** Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

**Alkoholentwöhnung**
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

**Zeitungs-Nachrichten**

in Original-Ausschnitten über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das Nachrichten-Bureau

**Adolf Schustermann**
BERLIN O. 27.
Illustr. Brochüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

## Preußischer Beamten-Verein

**in Hannover**

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 337 546 768 M. Vermögensbestand 119 690 000 M.**
**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

## Jung's alkoholfreie Weine

**Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiert**
**D. R. P. und Auslandspatente**

**Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.**

Ein **Lieblingsgetränk** für jeden Weinkenner wegen des **hervorragenden Wohlgeschmacks.**

Als **Kurmittel** von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der **grossen Bekömmlichkeit.**

Ein **ideales Genussmittel** für jede Familie spez. auch für Kinder.

Alleiniger Hersteller:
**Carl Jung, Lorch i. Rhg.,** Weingutsbesitzer
**Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine**

Zweigniederlassungen:
**St. Margarethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)**
**Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben D. P.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg